Zeitschrift: Sauter's Annalen für Gesundheitspflege : Monatsschrift des Sauter'schen Institutes in Genf

Herausgeber: Sauter'sches Institut Genf

Band: 28 (1918)

Heft: 3

Artikel: Wie die Natur heilt : ein Beitrag zur Gesundheitspflege

Autor: Kammerer, J.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1038004

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wie die Natur heilt.

Ein Beitrag zur Gesundheitspflege.

Von Oberlehrer **J. Kammerer.**

Im „Calwer Missionsblatt" frischt Missionär W. Dilger allerlei Erinnerungen aus seiner Tätigkeit in Indien auf. So erzählt er unter anderem auch, wie die Schüler einer Missionsschule in Malabar von Krätze und Eiterbeulen geheilt wurden. Er schreibt: „Bei unsern Schülern in der Mittelschule hatten wir schwer mit einer bösartigen Krätze zu kämpfen. In der Regenzeit kamen noch schlimme Eiterbeulen dazu. Sie wurden von den Eingeborenen „Nägel" genannt, weil harte Eiterbolzen tief im Fleische steckten. Schon unter meinem Vorgänger und dann auch zu meiner Zeit wurde lange mit Karbolsäure und Seife gegen die Krätze gekämpft. Viele Flaschen jener Flüssigkeit wurden unter des Hausvaters Aufsicht den Schülern in die Haut getrieben. Ihre Kleider mußten ebenfalls unter seiner Leitung gründlich entseucht werden. Aber das Uebel wollte nicht weichen. Da kam mir der Gedanke, die Krankheit müsse wohl vom schlechten Blut, d. h. ungenügender Ernährung herrühren. Ich schlug dem Hausvater vor, es einmal mit verbesserter Kost zu versuchen. Er war entzückt von dem Gedanken und schlug seinerseits vor, den Schülern in ihren Kari (Pfefferbrühe) ein Löffelchen zerlassene Butter zu geben. Der Versuch bewährte sich glänzend. Von Stund an war die Krätze für immer verschwunden. Aber noch immer wollten die Eiterbeulen nicht vergehen. Wir wurden darauf geführt, daß das von der kalten Feuchtigkeit des Bodens, auf dem die Schüler schlafen mußten, herkomme. Da lagen sie mitten im Lehrzimmer in einem wirren Knäuel beisammen. Das wollte mir schon mit Rücksicht auf die jugendliche Sittlichkeit nicht gefallen. Nun hatte die Mittelschule an ihrer der Straße abgewandten Seite eine ziemlich breite Veranda. Die ließ ich durch eine Wand von Erdsteinen abschließen und im rechten Winkel zur Wand für jeden Schüler eine Bettstelle, bestehend aus zwei einfachen Holzböcken und zwei darauf gelegten Brettern aufstellen. Diese Einrichtung bewährte sich in gesundheitlicher Beziehung aufs beste. Die Eiterbeulen verschwanden, und für die Reinlichkeit im Schulzimmer wie an der Wäsche der Schüler war ebenfalls gut gesorgt. Wie freuten wir uns, daß auf so einfache Weise einem lästigen Uebel abgeholfen war."

Es wäre gewiß interessant, zu erfahren, ob die Natur auch in unserer gemäßigten Zone solche Heilwunder vollbringt. Daß dies auf dem Gebiete der Tierheilkunde der Fall ist, bestätigt kein Geringerer als der große Tierkenner und Tierhändler Karl Hagenbeck in Hamburg. In seinem hochinteressanten Buch: „Von Tieren und Menschen" erklärt er, daß er während seiner ganzen langjährigen Praxis immer mehr zu der Ueberzeugung gekommen sei, man tue am besten, in Krankheitsfällen bei Tieren die Natur sich selbst helfen zu lassen. Zum Beweis dessen führt er einige Beispiele an, welche diese Behauptung stützen und illustrieren sollen.

Ein Nashorn, das beim Fang verwundet und während des Transports unrichtig behandelt worden war, kam mit handgroßen Löchern auf dem Rücken und halbdurchrissener Sehne am Hinterbein in Hamburg an. Hagenbeck ließ das verwundete Tier mit besonders kräftiger Kost, bestehend aus Eiern, Milch, Haferschleim usw. behandeln, desinfizierte die Wunden nur ein einziges Mal und sorgte für ein reinliches Strohlager. Nach fünf Wochen war das Tier völlig geheilt und sein Kräftezustand hatte sich sehr gehoben.

In ähnlicher Weise wurde ein schwer kranker

Elephant, der zum Gerippe abgemagert war, behandelt, d. h. nur durch sorgfältige Fütterung mit kräftiger Nahrung. Am 8. Juli 1904 wog er nur 347 kg, am 28. August dagegen schon 485 kg. Infolge eines heftigen Kolikanfalls ging dieses Gewicht allerdings Mitte September auf 400 kg zurück, um sich aber nach dessen Ueberwindung rasch zu heben. Am 4. Dezember wog das Tier 750 kg.

Gegen eine heftige Zahnfistel, an welcher ein prächtiger Berberlöwe litt, gab Hagenbeck zunächst Milch, Eier, gehacktes und geschabtes Fleisch, da das schwer leidende Tier, dessen Lippen dick geschwollen waren, die gewöhnliche Fleischnahrung nicht zu sich zu nehmen vermochte. Als der Kräftezustand sich wieder gehoben hatte und die Schwellung der Lippen beinahe verschwunden war, ging er zur Knochenfütterung über. Die schadhaften Zähne brachen nun von selbst aus, und der Löwe entwickelte sich so schön, daß er eines der vollkommensten Tiere des ganzen ausgedehnten Hagenbeck'schen Bestandes wurde.

Wie trefflich es der berühmte Tierhändler verstand, durch sorgfältige Beobachtung, gestützt von einer ausgesprochenen praktischen Begabung für die Behandlung seiner kranken Schützlinge, im gegebenen Falle immer das Richtige zu treffen, zeigt besonders schön das Beispiel eines großen Eisbären, dem mit der Zeit die Krallen der Hinterpranken nicht nur ins Fleisch hinein, sondern sogar völlig durch dasselbe durchgewachsen waren, so daß sie an der Oberfläche wieder heraustraten. Wie heilte nun Hagenbeck dieses schmerzhafte Uebel? Lassen wir ihn selbst erzählen: „Ich ließ einen großen Umsatzkasten bauen, etwa 1½ m hoch, 2 m lang aber nur ½ m breit und nötigte den Bären, aus seinem Käfig in dieses schmale Behältnis hinüberzuwandern. Der Umsatzkasten hatte vorn Gitterstäbe, die ihn in seiner ganzen Höhe umschlossen. Mir war nun darum zu tun, den Eisbären zu zwingen, sich mit seinen Füßen auf diese Stäbe zu stellen, um an die Füße heran zu können, ohne das Tier fesseln oder narkotisieren zu müssen. Mit Hilfe zweier Leute kantete ich den Kasten um, und nun stand der Bär mit seinen Füßen auf dem Gitter. Jetzt wurde der Kasten mit Schraubenböcken und Tauen etwa 80 Zentimeter hoch gehoben und auf kräftige Böcke gesetzt. Ich kroch nun unter das Gitter und schnitt von unten her die Nägel mit einer kräftigen Eisendrahtzange aus. Natürlich hatte ich zuvor das Bein, an dem ich arbeitete, befestigt, so daß es der Bär nicht wegziehen konnte. Nun konnte ich leicht die Nagelstümpfe aus dem entzündeten und faulen Fleisch herausziehen . . . Der Bär siedelte dann in einen andern Käfig über, dessen eine Hälfte mit Zink ausgeschlagen war, und die ich, sobald das Tier den Käfig beschritten hatte, mit eiskaltem Wasser füllte, während ich den andern Teil des Käfigs etwa 1½ m höher kantete. Der Bär war auf diese Weise gezwungen, mit seinen Hinterpranken im Wasser zu liegen. Dieses wurde beständig erneuert, neu gekühlt und ganz klar und rein gehalten. Nach vierzehn Tagen war der Bär vollständig geheilt."

Noch sei hier der interessanteste Fall Hagenbeck'scher Tierheilkunde kurz berührt. Es handelte sich um eine indische Büffelkuh, bei der sich an der Schnauze ein eiterndes Geschwür bildete, das von einer Unzahl von Würmern angefüllt war. Kein Versuch von Heilung wollte glücken. Da gab ein Hürder den Rat, dem Tier einen Bündel blütentragender Zweige eines unbekannten Strauches an den Schwanz zu befestigen. Der Rat wurde befolgt. Das Tier, durch den lästigen Anhängsel beunruhigt, schlug mit dem Schwanze um sich und suchte auch den Zweig abzureißen, was ihm aber nicht glückte. Infolge der beständigen Berührung

der Schnauze mit den stark riechenden Blüten fielen die Würmer von selbst aus der Nase heraus. Das Geschwür wurde ausgewaschen und heilte tadellos.

Hagenbeck schließt seine Mitteilungen mit dem Bekenntnis: „Ich habe mein ganzes Leben lang versucht, mit altbewährten Hausmitteln zu arbeiten, wo es sich um Erkrankungen handelte, die nicht besondere Infektionserscheinungen zeigten, mit anderen Worten jene Krankheiten, zu deren Verständnis keine besondere wissenschaftliche Vorbildung gehört." Daß die Erfolge seiner Methode recht gaben, zeigen zur Genüge die angeführten Beispiele.

Selbstkontrolle.

Zweck der Erziehung ist, dem heranwachsenden Menschen den Erzieher entbehrlich zu machen.

Die erziehende Person, die das Kind überwacht, belehrt, ihm gute Gewohnheiten beibringt und ein nachahmenswertes, begeisterndes Beispiel vorlebt, erfaßt ihre Aufgabe nur halb, wenn sie dasselbe nicht zum Bewußtsein der Selbstverantwortlichkeit und zur Selbstbeobachtung heranzieht.

Je früher das Kind über sein eigenes Tun nachdenken lernt und sich davon Rechenschaft zu geben versteht, um so erfreulicher wird das künftige Erziehungsresultat sein. Leider wird aber dieser Erfahrungstatsache im allgemeinen noch viel zu wenig Wichtigkeit beigelegt; die Kinder werden möglichst gut geschult, um früh erwerbsfähig zu sein und werden im guten Fall solange unter der häuslichen Zucht gehalten, als jene es sich gefallen lassen; die Bildung und Vertiefung des Charakters aber überläßt man dem Zufall und dem Leben. Daher kommt es denn auch, daß die jungen Leute ungeduldig die Zeit herbeisehnen, wo sie dafür halten, der häuslichen Zucht und elterlichen Kontrolle entwachsen zu sein, wo sie tun und lassen können, was ihnen gefällt und keinem das Recht geben, dafür Rechenschaft zu verlangen.

Der Mangel an ernstlichem Pflicht- und Selbstverantwortlichkeitsgefühl dokumentiert sich in erster Linie in der oberflächlichen Lebensauffassung und in der Unzuverlässigkeit der Arbeitsleistung. Aus diesem Mangel an Verantwortlichkeitsgefühl und dieser Unzuverlässigkeit in der Arbeitsleistung ist die Notwendigkeit hervorgegangen, Aufsichts- und Kontrollstellen zu schaffen, und für diese Posten geeignete Vertrauenspersonen zu suchen. Das ist ein Armutszeugnis für die Erziehungskunst und für die Erziehungsresultate der Gegenwart.

Für einen ernstgesinnten, tüchtigen, seiner Verantwortung sich voll bewußten Menschen ist die offizielle Aufsichtsperson, der Kontrolleur, eine Beleidigung, währenddem der Oberflächliche, dem das richtige Ehr- und Verantwortlichkeitsgefühl abgeht, der Kontrollstelle eine stille oder ersichtliche Opposition entgegensetzt und sie mit Hintansetzung der eigenen Würde zu überlisten und zu hintergehen sucht. Welche beschämende Position! Welche klägliche und bedrückende Lebensauffassung!

Welcher denkende Mensch hätte nicht schon die Beobachtung gemacht, wie die Kinder ungeduldig die Zeit herbeisehnen, wo sie der elterlichen Aufsicht entronnen, ihren Anwandlungen und Gelüsten leben können; wo unverheiratete, noch in Gemeinschaft der Eltern lebende Töchter den Zeitpunkt der Verehelichung herbeisehnen und oft eine zum mindesten riskierte Wahl treffen, nur um von der lästigen elterlichen Kontrolle befreit und als junge Frau selbständig zu werden; wie verheiratete Frauen ihre Witwenschaft begrüßten, nur um des Gatten vielleicht so sehr benötigter Kontrolle enthoben und der